

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 85.

Halle, Dienstag, 20. Februar 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 20. Februar. Der „Vorwärts“ schreibt: Es verheißt sich von selbst, daß unsere Vertreter im Reichstag geschloffen für den Handelsvertrag mit Ausland stimmen werden.

Hamburg, 20. Februar. Der nach Unterschlagung von 25 000 Francs am tückischen Gelder flüchtig gewordene Postkassierer Jakob Schütz am Solothurn ist hier verhaftet worden. 24 000 Francs wurden bei ihm noch vorgefunden.

Wien, 20. Febr. ar. Gestern Nachmittag fanden abermals Demonstrationen von Arbeitelosen aus der Schmelz statt. Ungefähr 500 Personen hatten sich angestellt und wollten nach der Stadt ziehen. Bestimmte Polizei abgrenzte die Demonstranten. Mehrere Personen wurden wegen Widerstandes verhaftet.

Graz, 20. Februar. Im Stiegenhause der Wohnung des Regierungsrathes Heine, des vorjährigen Leiters der technischen Hochschule, wurde eine mit Salpeter und Nitroäure gefüllte, mit einem Spunde versehbare Blechbüchse gefunden und rechtzeitig unschädlich gemacht. Die Studenten weisen entristet ihre Theilnahme an dem Anschlag zurück, der Thäter ist noch nicht ermittelt.

Rom, 20. Februar. Der Proseß der Gräfin Lambertini, Tochter des Kardinals Antonelli gegen den Zeitungsdirektor Chavet wegen Aneignung von 100 000 Francs, die vom Kardinal Antonelli für seine Tochter Chavet übergeben wurden, ist heute beendet worden. Das Gericht verurtheilte Chavet, binnen 20 Tagen das Kapital sammt den Zinsen herbeizuführen, sowie in die Prozeßkosten. Die Gesamtsumme dürfte 200 000 Francs übersteigen.

London, 20. Februar. In Glasgow wurde gestern eine verheerende Explosion im Briefkasten eines Postamtes gefunden, die man für eine Bombe hielt. Als Abendeber wird Reiffant angeführt. Man vermuthet einen Scherz, die Polizei ließ jedoch die Büchse mit Vorsicht öffnen.

Paris, 20. Februar. Nach Meldungen aus Rio de Janeiro hat das Bombardement wieder begonnen. Gerüchtweise verläutet, der Regierungsoffizier „Mithero“ beabsichtige die Flotte der Aufständischen zu beschießen. Die Stauffpflanze sind unglücklich, da die Aushhebung der Nationalgarde die Arbeiter hindert.

Wien, 20. Febr. Das Gutachten der Wiener Akademie über das Verbot der Prinjessin konsultirt Sunjohne einer legenden Erzählung, welche durch mehrfache Fiebererkrankungen herbeigeführt sind, es sei jedoch Festhaltung auf halbige vollständige Genesung vorhanden.

Sofia, 20. Februar. Wie verlautet, hat die bulgarische Regierung in der Angelegenheit der Eisenbahnlinie Larenby-Belowa einen ziemlich kurzen Termin verlangt, bis zu welchem die Frage im Sinne der Wünsche der Regierung geregelt werden sollte. Dieser Termin ist der Regierung zugunsten worden.

Wien, 19. Febr. Die „Vol. Kor.“ meldet aus Petersburg, daß demnächst eine „wöchentliche Berichterstattung der russischen Grenzwaue“ erfolgen soll. Die Feuersverwaltung hat Beiträge zur Errichtung von Artillerie-Depots, eines Artillerie-Laboratoriums und zum Bau von Festungswerken, sowie einer großen Kaserne in der Warschauer Vorstadt Praga angekauft.

London, 19. Februar. Heute fand in Greenwich die Leichenfeier für den in Folge eines Bombenanschlags am 17. d. M. verstorbenen Lord Wolton statt. Die Leiche wurde von seinen Brüdern beigesetzt. Als die Schwerkronen der Schwerkronen auf aufrührerischen Anrufen auf das Gitter des Sarkophags und verurtheilt, eine Rede an die Anwesenden zu halten. Als die Polizei nahe gekommen, ließ er sich in unheimlichen Worten über den Minister des Innern, Asquith, aus.

London, 19. Februar. Auf die Behauptung französischer Blätter, die Attentate in Frankreich und Spanien seien in London geplant worden, erwidert „Daily News“: Die Untersuchungsbehörde werde ihre Pflicht thun, wenn es sich wirklich herausstellen sollte, daß in London eine Verschwörung gegen eine fremde Macht angesetzt worden sei.

Paris, 19. Februar. Nach amtlicher Meldung sind fünfzigtausend auf einer Eisenbahn von der französischen-englischen Grenze abgehenden Menschen getödtet worden.

Paris, 19. Februar. Der „Gaulois“ weist mit, daß die englische Polizei die Zahl der Anarchisten auf 3000 schätze. Die Hauptniederlassungen seien Spanien und Italien; die Zahl englischer Anarchisten sei gering. Verschiedene Morgenblätter melden, daß auf die Initiative des österreichischen diplomatischen Verhandlungen behufs gemeinschaftlicher Maßregeln seitens aller europäischen Staaten gegen die Anarchisten eingeleitet worden sind.

Paris, 19. Februar. Gestern wurde vom Bureau der „Politik-Kommission“ in der Tempelstraße eine Sitzung abgehalten. Bei der Unterredung derselben im Laboratorium stellte sich heraus, daß dieselbe aus ähnlichen Stoffen wie die von Reiffant und Henry zusammengesetzt war.

Wien, 19. Februar. Unbekannte Schüler fügten gestern Nacht die Schilderhändler vor dem Gebäude der Statthalterei ein und schlepften die auf denselben befindlichen Bilder fort.

Sofia, 19. Februar. In dem Befinden der Fürstin ist heute Nacht eine wesentliche Besserung eingetreten; die Temperatur betrug heute Vormittag 36 1/2 Grad. Die umliegenden Wiener Professoren erklären, daß jede Gefahr ausgeschlossen sei.

Sofia, 19. Februar. Auf den Minister Nikolajewitsch ist ein Attentat verübt worden; sechs des Verbrechens verdächtige Personen sind verhaftet worden.

Die Anarchisten und die französische Presse.

(Von unserm # Korrespondenten).

Paris, 18. Februar.

Die fortgesetzten Bombenattentate haben endlich die leitenden Kreise zu der Erkenntnis gebracht, daß es zum großen Theil Schuld der hiesigen Presse sei, wenn diese Unthaten sich so oft wiederholten und zwar nicht nur denjenigen Blättern, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Klaffen wider einander aufzuhetzen, sondern auch der anständigen Zeitungen, die gemäßigten Ansichten huldigen. Von letzteren wird allerdings fortwährend darauf hingewiesen, wie es gerade die Behauptungen, welche die Presse den Anarchisten zubilligt, die ausführlichen Erklärungen über die Uebelthäter seien, die Nachfolger derselben heranzubilden, aber während mir im Leitartikel eine donnernde Aphorisma dagegen lesen, finden wir auf der 2. und 3. Seite eben diese Details, gegen die auf der ersten so weitläufig auf Selbe gegossen wird. Vor einiger Zeit theilte der „Temps“ mit, daß er ein unfehlbares Mittel gegen die grassirende Dummheit wüßte, nämlich indem verboten würde, darüber zu berichten, aber nach wie vor bringt dieses offiziöse Blatt anhaltliche Schilberungen dieser Zweifelsprüche, gegen die es ja allerdings wegen der Nähe werth, Gesetze zu machen, da sie ein so hartnäckiges Verlangen sind und den Betroffenen bei jeder Unthaten höchstens einen Schrecken eintragen. Nicht so unangenehm erweisen sich ja aber leider die Worten der Herren Anarchisten und wie gesagt, die Regierung beginnt mehr und mehr einzusehen, daß die Presse an den jetzigen Zuständen sehr viel mit Schuld trage. Sie hat sich ja auch bereits Wohlthaten geben lassen, um gegen diese vorzugehen, leider sind es bisher aber nur die anarchischen Blätter, die man unterdrückt, gegen die sozialistischen, die ziemlich dieselbe Sprache führen, eingeleitet, dazu fühlt sie sich denn doch nicht stark genug. Und auch darin arbeiten die einschlägigen Journale den Umständen in die Hände, daß sie deren Kritik als unvernünftig bezeichnen und ihnen so eine weitere Verbreitung verschaffen.

Das Uebel ist, daß die hiesige Presse insgesamt nur den einen Zweck im Auge hat, all das und möglichst nur das zu bringen, was Leser heranzieht und den Absatz erhöht. Es wird dies natürlich nicht einsehen, im Gegentheil behauptet die Presse hier einen je hohen Standpunkt einzunehmen und ist gegen jeden Tadel ganz außerordentlich empfindlich. Der Vorwurf der Oberflächlichkeit, den Brumetiere bei seiner jüngsten Antitrise in der Akademie der Presse gemacht, hat einen wahren Sturm der Entrüstung bei denselben hervorgerufen und doch ist dieser der geringsten einer, den man gegen sie vorbringen kann und so durchaus gerechtfertigt.

Vorwurf man hier einiges Gewicht legt, ist die Form, aber der Inhalt. Man braucht nur ein französisches Blatt hinanzubringen, um sich zu überzeugen, daß man von Dingen, die im Ausland vorgehen, weiß gar keine Ahnung hat, aber auch in Bezug auf die des Inlandes mit souveräner Sorglosigkeit verfährt. Es ist ja möglich, daß diese Defizite hier in einer Entgegung auf den Vorwurf Brumetiere's liegt, das Publikum nichts weiter will, als hübsche Sachen lesen, aber dieses entkräftet die Anschulung nicht, daß die Presse auf einem niedrigen Standpunkt steht, es findet auch an der Jote, wie sie sich in Jolas Werken in so unglücklicher Weise breit macht, so großes Gefallen und doch muß man diese Richtung eine beklagenswerthe nennen. Daß die hiesige Presse eine so oberflächlich geleitete ist, liegt allerdings auch an den unangenehmen Verhältnissen, die sich für sie herausgebildet haben. Es giebt in Paris eine Anzahl von Blättern und aus jedes wird der Absatz geteilt, daß es Correspondenzen aus aller Herren Länder und Privattelegramme bringt. Dabei sind Papier und Druck sehr theuer, die Entnahmen gering, da wo so viele vorhanden, die Circulation der einzelnen natürlich keine sehr große sein kann, der Preis ist ein billiger und beträgt meist einen Cent, sehr Abonnenten giebt es kaum und Annoncen fast gar nicht. Selbst bei bedeutender Verbreitung ist ein Verdienst daher nicht herauszuschlagen und so verhält man denn die Correspondenzen und Telegramme — in der Redaktion selbst an. Für Jeden, der ein wenig Verständnis weiß, ergiebt dieses Verfahren oft die komischsten Resultate, denn mit charakteristischer Sorglosigkeit werden noch Derselben häufige Briefe veröffentlicht, die unmöglich schon eingetroffen sein konnten, während Telegramme acht Tage später erscheinen, aber ruhig die Ueberlieferung tragen. „Durch eigenen Druht“, per Telegraph“ zc. All diese kleinen Auswüchse mittel verändern die Kosten, erhöhen aber nicht die Einnahmen. Diese nun werden durch reaktionelle Artikel ersetzt, welche bar bezahlt werden, zu welchen Zwecke gedruckte Tarife vorhanden sind. Und dies geschieht nicht etwa heimlich, sondern wird offen ausgesprochen, man es als ein gutes Geschäft betrachten. Es giebt noch Anarchisten Scholz in einer pariser Chronik vor einiger Zeit ganz ruhig, Jaak Periere hätte ein, bei Tische neben ihm sitzend, ihm gesagt, daß der „Figaro“ 25 000 Francs verlangte, um einen Artikel über eine von Periere's Unternehmungen zu bringen, worauf er, Scholl, erwidert habe, daß er bei dem Einfluß des Blattes diese Forderung für durchaus berechtigt halte. Natürlich sind es stets die finanziellen Unternehmungen, die den hiesigen Zeitungen die reichliche Ernte liefern, aber auch über Ausstellungen, Concerte zc. wird nicht berichtet, wenn diese Anekdoten nicht mit lügender Wänge bezogen werden und je nach dem Ansehen aber geringeren Verdienst sich die Sänger und die Ueberhängigkeit des Artikels. Ob das Wort, „Jedes Volk hat die Presse, welche es verdient“ auf Frankreich paßt, ob es die Nation ist, die diese so herangebildet oder die Presse,

welche unglücklich das Volk gewirkt, ist schwer zu sagen, jedenfalls ist dieser die Idee, daß sie endlich auf ihre Leser wirken sollte, vollständig abhanden gekommen.

Aus Friedrichshuh.

Bum Empfang des Kaisers sind die Vorbereitungen mit Eifer getroffen worden. Der Bahnhof ist mit Konspiren in einem geschmückt, und an dem Übergang beim Schloß, wo der Sonberzug des Kaisers halten sollte, sind alle Posten der Gensdarmen mit frischem Zammengrün umkleidet. Doch ist in letzter Stunde zweifelhafte Gerüchte, ob die Musikführung wird beibehalten bleiben, weil der Kaiser jede Feierlichkeit und jeden Empfang verboten hat. Beim Eintreffen des Kaisers wird das ganze Terrain um den Bahnhof abgeperrt, 14 Gensdarmen des Kaisers sind zu diesem Zwecke aufgestellt. Den beabsichtigten Vortritt ist auf das strengste unterbunden, den Vertretern der Presse tragend welche Mittheilungen zu machen. Der Decan der Universität hat der Entschiedenheit auf Veranstaltung des Koncerts entschieden mitgeteilt, daß die Dotation verdrückt ist. Um 3 Uhr verließ Fürst Bischoff am Sonntag zu Fuß das Schloß, um die Vorbereitungen in Augenschein zu nehmen. Der Fürst unterließ sich mit den Vertretern der Presse in Lebenswärtiger Weise. Er bedauerte sie, weil der Kaiser jede Feierlichkeit und jeden Empfang verboten hat. Jedemfalls nichts würden zu ihm kriegen, höchstens, sagte der Fürst schließlich lachend, 14 Strengdarmen. Um Bahnhof äußerte der Fürst Zweifel, ob die Gensdarmen und Bahnen bleiben würden, da sie gegen den Befehl des Kaisers angeordnet seien. „Ich habe hier nichts zu sagen“, meinte der Fürst, „weil das Schloß nicht mehr festlich ist.“ Um Schloß und Vorbereitungen für ein Diner zu 12 Gensdarmen getroffen. Das Diner soll einen internen Charakter tragen und sich nur auf die dort anwesenden Mitglieder der fürstlichen Familie erstrecken. Demnach werden die Grafen Gebert und Wilhelm Bischoff am Festmahl nicht theilnehmen. Wie es heißt, hatte der Kaiser ursprünglich die Absicht, den Fürsten erst auf der Rückkehr nach Berlin am Mittwoch zu empfangen. Dieser Plan sei jedoch nach der Katastrophe auf dem Kaiser „Waldenburg“ geändert worden. Auf dieses Unglück sei auch das Verbot eines öffentlichen Empfanges zurückzuführen. In pariser entarteten Kreisen wurde allem alten Genuß verachtet, der Kaiser werde sich bemühen, den Fürsten Bischoff zu bewegen, daß er demnächst einige Wochen Aufenthalt in Berlin nehme.

Wie verlautet, überbringt der Kaiser heute dem Kaiser verschiedene Geschenke, welche bereits seit vorigem Freitag im Schloß bereit gehalten wurden. Mehrere einzelne werden jedoch in den beabsichtigten Kreisen bis zur Uebergabe das strengste Geheimnis bewahrt.

Wir lassen die uns zugegangenen Telegramme über die Ankunft Kaiser Wilhelm's und seinen Aufenthalt in Friedrichshuh hier folgen.

Friedrichshuh, 19. Februar. 11 Uhr Nachmittags. Auf dem Bahnhofe herrschte bis 2 Uhr Nachmittags noch die größte Stille; wegen der unruhigen Abfertigungsgänge nicht zu erwarten, daß auch bei der Ankunft des Kaisers nicht viel Publikum anwesend sein wird. Zahlreiche Volksmannschaften sind bereits eingetroffen. Die Zeitungen sind in überaus großer Anzahl vertreten.

Friedrichshuh, 19. Februar. 11 Uhr Abends. Der Kaiser in Marineuniform mit Wägel um 5 Uhr 30 Minuten mittels Sonderzuge hier eingetroffen. Der Kaiser hat seinen Aufenthalt an dem geschmückten Bahnhof vorbei bis zu dem Uebergang nach dem Schloße des Fürsten Bischoff. Dort hatten sich 10 Minuten vor Ankunft des Kaisers Fürst Bischoff, Dr. Schweninger und Dr. Geydner eingefunden. Fürst Bischoff, der den Kaiser begrüßte, wurde von dem empfindlichen Publikum mit brandenden Hochs begrüßt. Als der Zug hielt, entließ Dr. Wagner der Kaiser, vom Publikum stürmisch begrüßt, mit elastischem Schrit dem Wagen, schritt rasch auf den Fürsten zu, schüttelte ihm die Hand und schloß die Hände und umarmte ihn. Der Kaiser schloß dem Schloß, dem Schloß begrüßte die Frau Fürstin Bischoff und führte sie am Arme in den Salon.

Friedrichshuh, 19. Februar. 10 Uhr Abends. Nach Eintritt der Dunkelheit begann eine glänzende Illumination der Umgebung des Bahnhofs und der in der Nähe gelegenen Gebäude. Auf den Häusern waren durch Tausende von Lampen die Namen „Wilhelm II.“ und „Bismarck“ dargestellt. Gleich nach dem Empfang des Kaisers begann das Diner, welches zu 12 Gensdarmen herbeigeführt war. Es schloß sich dem Kaiser und der Fürstin ab. Nach dem Diner verweilte Sr. Majestät in höchster Unterhaltung mit dem Fürsten, der Fürstin und anderen anwesenden Persönlichkeiten. Sr. Majestät stellte im Laufe derselben dem Fürsten zwei Solosolen vertheilte Aufmerksamkeiten mit der neuen letztenen Herthaubildung vor. Punkt 9 Uhr rief sich der Kaiser und begab sich von dem Kaiser begleitet und von der überaus zahlreich anwesenden Menschenmenge jubelnd begrüßt nach dem Schloß. Hier verabschiedete sich der Kaiser durch wiederholtes Handchüßeln von den Fürsten und hieß darauf den Salenwagen, wo Fürst bischoffs Bedienter am offenen Fenster stehen blieb und dem Fürsten mit der Hand den Abschiedsgruß zuwinkte, bis der Zug sich um 9 Uhr 8 Min. langsam in Bewegung setzte. Das Publikum durchdrang in höchster Jubel ausbrechend, die Abfertigung und umringte den Wagen, in welchen der Fürst eingefahren war. Erst mit Hilfe der Feuerwehren gelang es durch die dichten Reihen des Publikums den Weg nach dem Schloße zu bahnen.

Presse und Generalversammlung des Bundes der Landwirthe.

Die Generalversammlung des Bundes der Landwirthe hat am Sonntagmorgen so geschloffen, indem es beschlossen wurde, daß alle diejenigen, die den Berichterungen der freirechtlichen Presse von einem Jurisdiktion des Bundes Glauben geschenkt haben, davon überführt waren. Das beruht sowohl der ohnehin wie der freirechtlichen Presse, die je jetzt immer Hand in Hand gehen, Korrespondenzen. Sie greifen daher wieder zum höchsten Mittel, da sie die Großthatigkeit dieser einmüthigen Landbewegung der Vertreter der Landwirtschaft gegen den russischen Handelsvertrag nicht wegzulassen vermögen, die Verammlung aus eine solche von Demagogen und Adamburden darzustellen. Die „Vorwärts“ geht natürlich wieder davon mit einem Artikel, der in dem Wochenblätter, Man man auch der unglücklichen gemäßigten Kraft, die sich in den beiden Versammlungen ent-

Vermischtes.

Getreidevertheilung und Zweck. Vor mehr als einem Jahre wurde der Kaiserlicher und Sportmannschaft Oberrath...

S. Kneubard. Allen Herrn von Bretzsch Beugen antwortend, daß das Oberrath feierlich nicht sofort der Herausforderung des Vicomte...

Werbstätten und Ankündigungen des Werrers Knapp. Nach dem Werrers Knapp wurde die Werbestellen...

Die Einrichtung des Rauschens des Rauschens. Die Einrichtung des Rauschens...

Zähler gefüllt worden, während der zweite, der Kaiser Oben, bisher allen Verfassungen entgegen ist...

Volkswirthschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Magdeburg, 19. Februar. Der Aufsichtsrath der Magdeburger Bergwerks-Aktien-Gesellschaft hat in der Hauptversammlung...

Wannheim, 19. Februar. Die Verwaltung der Böhmischen Bank schlägt 5 1/2 pCt. Dividende vor gegen 4 pCt. im Vorjahre.

Wien, 19. Februar. Nach der 'Montagsrevue' trat die Regierung mit der Reichsgruppe wegen Geldbeschaffung...

Jülich, 19. Februar. Die Dividende des Bankvereins wird mit 4 pCt. vorgeschlagen, im Vorjahre nichts.

Konstantinopel, 19. Februar. Die Verhandlungen wegen Verlängerung des Privilegiums der türkischen Tabakfabrik...

Wien, 19. Februar. Die Börse war fest. Bankaktien meist etwas höher, Renten gefragt...

Paris, 19. Februar. Die Tendenz an heutiger Börse war für höchste Werte bei großen Umläufen animirt.

Marktberichte.

Vom Wiener Getreidemarkt. 17. Febr. Die Ueberfüllung der hiesigen Lagerhäuser und die hierdurch bedingte schwierige Unterfund...

Wäglich ungefähr 3300 Tonnen verläßt. - Man kann es sich denken, daß die Abnahme...

Frankfurt, 19. Februar. Der heutige Viehmarkt war mit 283 Ochsen, 247 Bullen, 547 Kühen, Hindern und Schafen, 312 Schweinen...

Leipzig, 19. Februar. Viehmarkt zum heutigen Viehmarkt 19/28 St. Beschl. nach für Winter 3 sh. 11 d. bis 4 sh. 1 d. für je 8 Stk.

Schlachtviehmarkt in Halle am 19. Februar.

Table with columns for animal types (Ochsen, Kühe, etc.), quality (I. Qual., II. Qual., III. Qual.), and price (per 50 kg).

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem hiesigen Viehbock am 19. Februar 1894.

Table with columns for animal types, quality, and price. Includes sub-tables for 'Schafvieh' and 'Pferde'.

2423 Stk. Schlachtvieh. * Schlachtvieh 216 48 Stk. * Schlachtvieh 216 48 Stk. * Schlachtvieh 216 48 Stk.

Vermischte Nachrichten.

Table with columns for location (Berlin), date (19. Februar), and various financial figures.

Vorstehend veröffentlichte Ausweis der Reichsbank für die zweite Februarwoche zeigt eine weitere und zwar erhebliche Verringerung...

Stufen des Kohlenpreises. Bei dem jetzigen günstigen Wasserstande der Elbe ist, wie uns aus der Rente gefahren wird, innerhalb wenigen Tagen der Preis für beste böhmische Braunkohlen...

Börse der Stadt Halle a. S.

Table with columns for market types (Weizen, Roggen, etc.) and prices.

Vergleiche Productenbörse.

Berlin, 19. Februar. Die heutige Börse verkehrte im Allgemeinen in schwacher Haltung. Weizen und Weizen im Umfang an...

Vertical text on the left margin, likely from an adjacent page or a scanning artifact.

Glück.

Von M. M. Witte.

(Nachdruck verboten.)

[7]

„Anregung von Außen kommt selten“ fuhr Sibylle fort; die jungen Herren, welche andere Interessen haben, jüdischen zuerst, oder treten ins Heer ein, und kommen erst spät dazu, den elterlichen Grundbesitz zu übernehmen. — na, und die, die an der Scholle kleben bleiben und es nie wo anders versuchen, die sind auch darnach. Lektüre ist noch das Einzige. Ich komme diesen Winter auch wieder nach Berlin, nehme Stunden und amüsiere mich. Hoffentlich hält Papa sein Versprechen und verläßt mit Mama die Saison dort, — dann fehlt nichts zu meinem Glück. Rittmeister Anders und ich wollen fleißig Schlittschuh laufen.“

Nora lächelt wieder. Sibylle zieht schmolend ihre Unterlippe hoch.

„Sie laufen ja nicht, und es ist sehr gut, wenn man auf dem neuen See einen Cavalier hat.“ — Eine Gedankenverbindung läßt sie plötzlich den vorhin erhaltenen Brief hochhalten: „Wissen Sie, was dieses Schreiben enthält?“

Nora schüttelt den Kopf. —

„Es ist von meiner Cousine, der Gräfin Bülow, sie theilt mir mit, daß die gesammte Familie, eingeschlossen Baron Berg, auch zur Jagd zu uns kommen.“ Triumphirend schaut sie von ihrem erhöhten Rutscher ihre Nachbarin an. Derselben ist es geblückt, eine höchst gleichgültige Wiene zu machen.

„Ist der Herr nicht in Berlin?“

„Bewahre, mein Herz, Lia hatte sich so sehr in sein Bild verliebt, daß sie durchaus von ihm gemalt sein wollte, und da ist er nach Rhoneck übergesiedelt.“

Nora sieht in Gedanken Berg vor einer blendend schönen, reichen Comtesse stehen, und ein nagender Schmerz in ihrem Innern sagt ihr, was sie zu hoffen gewagt hat.

„Sie will sich für ihren Bräutigam als Hochzeitsgeschenk malen lassen.“ fügt Sibylle langsam hinzu.

Jetzt wechselt Nora die Farbe, und eine Art Erleichterung kommt über sie: sie hat gar nicht gewußt, daß Comtesse Lia Braut ist. Wahrhaft zauberlich erscheint ihr die einsame Gegend, die sie passieren.

Seitendorff ist erreicht. Die unvermeidlichen Stöße auf dem schlechten Pflaster der Dorfstraße wecken Nora aus ihren Träumereien. Sie ist wieder sie selbst, — die Gesellschafterin der Baronin geworden, nur daß ihr Gang heut, wie Herr von Klausthal sich ausdrückt, etwas Schwebendes hat, — sie weiß, was es ist, die Freude, so bald unerwartet den einen wiederzusehen, der dies spröde, feuchte Mädchenherz bezwungen hat.

Die Baronin Carmer glaubt, Nora müsse gute Nachrichten von Haus haben, und sie freut sich darüber. Sie beklagt es längst, daß die häuslichen Verhältnisse so sehr auf das junge Mädchen einwirken. Sie weiß sehr gut, daß Nora fast ihr ganzes Gehalt der Mutter sendet, und ängstlich jedes Bischen zu Nothe hält, um daneben den Anforderungen zu genügen, welche man an ihre Toilette stellt. Sie thäte gern mehr für Nora, aber sie hat selbst viele Verpflichtungen, und außerdem läßt es der Stolz des jungen Mädchens nicht zu, mehr als das Gehalt anzunehmen. Raun, daß sie ihr zu Weihnachten und zum Geburtstage reiche Geschenke machen darf.

Am anderen Tage werden fast zu jedem Zuge Wagen an die Bahn gelandt. Sibylle würde zu gern den Rittmeister abholen, aber sie waagt nicht, davon zu sprechen, aus Furcht, sich zu verrathen. Er ist einer der Eriken, welche erscheinen. Nora und Sibylle sind allein im Gartensaal, als er ankommt. In vollster Unbefangenheit tritt er auf Beide zu und begrüßt sie so, als habe er geteilt erst von ihnen Abschied genommen, aber Noras scharfer Beobachtung entgeht der zärtliche Blick nicht, den er auf die zarte Gestalt Sibylles heftet; auch diese sieht mit dem Ausdruck reinster Freude zu der hohen Gestalt des Offiziers empor, und kann nicht hindern, daß eine glühende Röthe dabei ihr ganzes Gesicht überzieht. — Ihre sonstige Keckheit hat sie verlassen. Stumm und verwirrt läßt sie ihre Hand in der seinen ruhen. Endlich giebt er dieselbe frei, nachdem er einen Kuß darauf gedrückt und bittet um Erlaubniß, die Eltern zu begrüßen. Eine Stunde später bringen zwei Wagen einige Kürassieroffiziere

aus ihrer nicht sehr entfernt liegenden Garnison. Es ist ein Leben in dem Hause durch die vielen Gäste, daß es der Baronin Carmer fast etwas zu viel wird. Sie zieht sich insolgedessen nach Tisch in ihr Zimmer zurück. — Nora muß mit ihr gehen, um ihr vorzulesen. Die alte Dame ist eingeschlafen. Nora sitzt am Fenster und hängt ihren Gedanken nach. Von Zeit zu Zeit lauscht sie, ob wieder ein Wagen in den Schloßhof fährt.

Wie wird das Wiedersehen mit ihm sein. Thorheit, daß sie so viel an ihn denken muß. Sie erwartet ein Glück von der Welt und urtheilt so streng über ihren Bruder, der auch sein Leben genießen will und sie kürzlich deshalb um Geld gebeten hat.

Sie bereut die harten Worte, welche sie ihm als Antwort geschrieben, sie sagt sich alles, was ihn möglicherweise entschuldigen kann und ihre eigene Handlungsweise in das grellste Licht setzt. Ist es recht von ihr, hier ein angenehmes Leben zu führen, indeß die Ahrigen sich einrichten müssen? — Warum kommen plötzlich diese Gedanken. Es ist ihr lieb, daß die Stimme der Baronin erklingt: „Nora, liebes Kind, ziehen Sie die Gardinen zurück und reichen Sie mir mein Flacon.“

In demselben Augenblick rollt ein Wagen vor das Schloß, aber Nora ist zu weit vom Fenster entfernt, um zu sehen, welche Gäste er bringt.

Siebentes Kapitel.

Die Baronin Carmer ist am Abend nicht mehr hintergegangen. Nora auch nicht, da sie es für ihre Pflicht hielt, die alte Dame nicht allein zu lassen. Am Morgen ist allgemeine Versammlung um 9 Uhr im Gartensaal festgesetzt. Die Baronin schläft noch. Nora waagt nicht, sie zu wecken, so gern sie auch hinunter ginge. Sie hört Tritte die Treppe hinauf und hinab, Thüren öffnen und schließen, verschiedene Stimmen sich guten Morgen wünschen, — sie kommt sich plötzlich wieder so fremd, so geduldet in diesen Kreisen vor. Eine halbe Stunde vergeht, — endlich klopft es leise an die Thür. Nora öffnet und legt den Finger auf den Mund. Sibylle, sehr niedlich angezogen, sehr glücklich aussehend, betritt leise die Schwelle.

„Warum kommen Sie nicht, Nora, alle sind beim Frühstück.“

„Die Baronin schläft noch.“

„Ach, so, — na, lassen Sie gut sein, dazu ist die Alte da, Sie helfen doch nicht beim Anziehen.“

„Nein, das ist es nicht, aber sie hat nie so lange geschlafen, vielleicht ist sie krank.“ Nora weiß es selbst nicht, warum sie Ausflüchte sucht, hinunterzugehen. Sibylle schiebt sans facon ihren Arm in den Noras und sie steigen Beide die Treppe hinab. — Lachen und Plaudern schallen aus dem Gartensaal; sie treten ein. Im ersten Augenblick sieht Nora gar nichts, sie verneigt sich rechts und links, hört verschiedene Namen an ihr Ohr tönen und setzt sich dann unten an der langen Tafel nieder. Rittmeister Anders und Baron Berg machen ihr Recht der längeren Bekanntschaft geltend und schütteln ihr die Hand. Sie hat mehr erwartet, und kann doch eigentlich nicht sagen, was. Die Comtesse Bülow — außer der Braut noch zwei jüngere Schwestern — sind sehr blond, sehr groß, sehr wohl-erzogen, und sehen sich alle drei sehr ähnlich. Daß sie gesellschaftlich sehr sicher sind, obwohl die jüngste erst 17 Jahre zählt, lernt Nora erst im Laufe des Tages kennen. Der Verlobte der ältesten ist ein großer, starker Kürassierlieutenant, dessen Pferd man unwillkürlich ob dieser Last bemitleiden muß, von sehr altem Adel und gutmüthigem Neuzeren.

Die junge Wittve eines alten Diplomaten, welche mit den Bülow und Klausthals enger verwandt ist, romanhaft rothes Haar hat, das gefärbt ist, wie Fama behauptet, und sie sich mit Vorliebe Excellenz nennen läßt, obwohl der Titel sie, wie sie leicht abwehrend hinzusetzt, vor der Zeit alt macht; die Eltern Bülow und diverse Lieutenants vervollständigen den Kreis. Die Unterhaltung wird fortgeführt, als sei keine Unterbrechung gewesen. Nora beschäftigt sich angelegentlich mit dem Frühstück der Baronin, welche es auf ihr Zimmer wünscht, und hat den

Wollte man ferner einen Namen durch Steine ausdrücken, so wählte man beispielsweise zu den Namen folgende Steine: Balasrubin, Epidat, Rubin, Topas, Hyacinth, Amethyst.

Bei der Verwendung der Edelsteine zum Schmuck ist die des Diamanten die bedeutendste. Sie gründet sich auf seinen herrlichen Glanz, sein schönes Farbenpiel und seine Härte. Den alten Griechen war der Diamant nicht bekannt. Als Schmuckstein soll er zuerst von den Syrern verwendet worden sein, und den Völkern des Orients, die ihn als Amulet trugen und ihn wegen seines hohen Zustandes nur als Schmuck der Kronen und Brunkgefäße verwendeten, war ein beliebter Handelsartikel. Erst unter Karl VII. fingen die französischen Damen an, sich mit Diamanten zu schmücken, und zwar soll Agnes Sorel sie zuerst eingeführt haben. Der große Luxus, welcher später in Frankreich mit diesem bligenden Stein getrieben wurde, datirt jedoch aus der Zeit, als Ludwig von Bergnen die Kunit erfunden, den Diamanten mit seinem eigenen Pulver zu schleifen.

Wie alles Hervorragende auf der Erde das besondere Interesse zu erregen im Stande ist und dadurch zu einem weltumfassenden Rufe gelangt, so haben auch einige Diamanten ihren Namen und ihre Geschichte. Den geößten Ruf unter den Diamanten hat der des Großmoguls in Delhi erlangt, welcher als Koh-i-noor (Berg des Lichtes) in Londoner Ausstellungen eine große Rolle spielte. Die alten indischen Sagen feiern sein Alter bis auf das Jahr 56 v. Chr. zurück. Dieser Diamant,

jetzt im Besitz der Königin von England, wog früher 186 1/2 Karat; durch Schleifen in Brillantform ist sein Gewicht jedoch 80 Karat heruntergegangen. Der „Orlow“ oder „Amsterdamer Diamant“, welcher die Spitze des russischen Reichscepters schmückt, wiegt 194 1/2 Karat und hat die Größe eines Taubeneies. Der „Florentiner“ oder „Toslaner“ im Schatze des Kaisers von Oesterreich wiegt 139 1/2 Karat und hat einen Werth von mehr als einer Million Gulden. Der größte Diamant im „Grünen Gewölbe“ zu Dresden hat einen Werth von ca. einer Viertel Million. Er ist 48 1/2 Karat schwer.

Die Diamanten sind nicht nur Lieblinge der Damen, sie sind auch die Günstlinge Lucifers. Ihr Licht hat ihm Dienste geleistet, so groß, wie keiner seiner dunkleren Diener! Um ihretwillen ist unzählige Mal Verrath geübt und die Treue gebrochen worden. Die schändlichsten Mysterien, die unseligsten Intriquen haben sich schon um ihr magisches Gefunkel gekehrt. Gottlob jedoch nicht immer! Es giebt nicht nur Steine des Satans, sondern auch Steine von Engeln. Unter dem Meer fluthender Kronen und Kandelaber, unter dem Feuer schöner Augen und sprühender Lippen haben sie ihren Platz, und von ihnen wollen wir hier weiter reden, indem wir in Kürze ein paar praktische Rathschläge, beim Ankauf von Brillanten sowohl wie von anderen Edelsteinen, einfügen.

(Schluß folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allelei.

— Eine für schwachtende Wittwen ganz empfehlenswerthe Einrichtung, den „Wandergatten“, so eine Art „Ehemann auf Aktien“, habe ich, schreibt man der Wiener „Freie“, bei den Arabern im Jajoum, einer nahe am Niltale gelegenen Oase der Sahara, kennen gelernt. Wie öfter im Leben bin ich nömlich auch in Medinet-el-Jajoum mit ziemlich maagerer Börse einmarschirt und deshalb an den beiden europäischen Hotels kalt-lächelnd vorbeigegangen, um mir eine billigere Unterkunft in einem landesüblichen Han des arabischen Viertels zu suchen; man zahlte da sammt Früh- und Abendkaffee nur 1 Piafter (12 Kr. Oesterr. W.), wofür allerdings auch das gesammte Meublement der ungedielten Stube blos aus einer Strohmatten und einem Wasserkrüge besteht. Bequem ist das nicht, aber es hat neben dem Kostenpunkte immerhin auch noch andere Vortheile, so besonders den intimeren Contact mit den breiten Schichten der Bevölkerung, deren Sitten und Anschauungen man da weit besser kennen lernt, als aus der Höhe eines europäischen Hotels. Gar diesmal war ich zu guter Stunde eingekiebert. Ein wahrer Glückstern hatte mich geführt, denn Fatime, die Besitzerin des Hauses, eine schon mehrfache Wittve, erwartete in den nächsten Tagen ihren Gatten, in dessen Besitz sie sich in regelmäßigen Zwischenritten mit zwei Konkurrentinnen redlich theilte; also ein „Wandergatte.“ Bekanntlich erlaubt der Koran dem Manne sogar vier „rechtmäßige“ Frauen. Weiß Gott, wie oft ich an solchen „Ehen auf Theilschein“ schon achtilos vorbeigegangen war, und vielleicht hätte ich diese originelle Institution gar niemals kennen gelernt, hätte mich nicht ein günstiges Geschick diesmal so zu sagen mit der Nase draufgestoßen. Fatime selbst erzählte mir's; sie war in rosigter Stimmung. Wenn es wahr ist, daß der Kopf des Weibes nicht weiter reichen soll, als bis zum Herzen des Mannes, dann war Fatime wenigstens in diesem einen Punkte ein Musterweib; nur um „Ihn“ drehte sich all ihr Denken und Trachten. Und ich erlebte es richtig, dieses so heiß ersehnte Ehebedrittel! Pünktlich am Verfallstage präsentirte sich zwar kein Adonis, sondern das ausgezehnte, bejammernswerthe Schattenbild eines Mannes; aber daß er überhaupt kam, zeugte von einer jedenfalls sehr anerkennenswerthen Vertragstreue, denn Fatime, die betagte, runzlige, klapperdürre Fatime. . nun, ich kann ihre Weiblichkeit nicht besser schildern, als mit einer alten Anekdote: In einer freien Reichsstadt bestand das Gewohnheitsrecht, daß jeder zum Golgen Verurtheilte begnadigt werden müsse, wenn eine ehrjame Bürgerwitwib ihn leirathet. Stand nun auch einmal so ein Mallicant unterm Hochgerichte und pflichtgemäß rief der Henker in die umstehende Menge, ob vielleicht eine ehrjame Wittib den armen Sünder

zum Gemahl erküren wolle, richtig meldete sich eine; doch als der Delinquent sie erblickt hatte, wendete er sich ruhig zum Scharfrichter und sagte weiter nichts als: „Aufhängen!“ Fatime war nicht einladender; sie war in dem Alter, wo es aussichtsvoller ist, auf die Achtung als auf die Liebe der Männer zu speculiren. Drei solche Gattinnen nebeneinander, das ist fürwahr eine harte Nuß! Trotzdem sollen aber, wie mir erzählt wurden, derlei Karren oder Märtyrer gar nicht selten sein. Natürlich stellt der Schwerkprüfte die weitgehenden Anforderungen puncto häuslicher Behaglichkeit, und weils eine allein nicht erschwingen kann, thun sich eben ihre mehrere zusammen; in dieser Association liegt der Schwerpunkt des ganzen Systems. Solcherart kann nämlich auch eine minder wohlhabendere, recht bejahrte Wittve noch zu einem „rechtmäßigen“, Gatten kommen, so ferne sie nur zwei oder drei passende Freundinnen hat. Der „Wandergatte“ wechelt dann in den vereinbarten Zeiträumen sein Heim.

— Winterblüher. In unrerer Blumenläden erscheint regelmäsig mit dem Herbst eine zierliche kleine Pflanze, die mit Hunderten kleiner rother Blüthenglöcklein so dicht bedeckt ist, daß man kaum etwas von dem grünen Laube sehen kann. An fadenbündigen, dabei aber festen Zweigen sitzen dicht gedrängt, wie die Borsten einer Flaichenbürste, kleine, feine, nadel förmige Blättchen, die jedem einzelnen Zweige ein ungemein zierliches Aussehen verleihen. Jedes kleine Seitenzweiglein von 1 bis 3 Centimeter Länge trägt an seinem Ende eine mehr oder minder große Anzahl der lieblichen rothen Blümchen. Nicht selten trifft man eben solche Pflanzen, welche statt mit rothen mit weißen Blüthen wie mit einem feinen Schleier dicht überzogen sind. Das ist Haidekraut, Erica, aber nicht unser deutsches, sondern ein südländisches Gewächs. Unser deutsches Haidekraut, das der rothblühenden Sorte unserer Blumenläden zur Blüthezeit etwas ähnelt, weicht im Baue der Blüthen von diesem so wesentlich ab, daß viele Botaniker es für ein eigenes Geschlecht ansehen und ihm den Namen Calluna, Besenheide, geben. Auch die Gestalt der Blätter ist eine auffallend andere, die Zierlichkeit der südländischen Art vermischen wir. Dagegen birgt unsere deutsche Flora, namentlich im westlichen Theile unserer Vaterlandes, noch ein Haidekraut, das dem südländischen äußerst ähnlich, aber mattrösa bis weißblühend ist und größere Blüthenglöckchen trägt, die Sumpfhaide Erica Tetralix, eine echte Erica. Drei andere echte Erica-Arten kommen nur als verjüngte Vorposten in unrerer Gebirgen und im äußersten Westen Deutschlands vor, sie sind hauptsächlich in Südeuropa heimisch. Schon die alten Griechen kannten und verehrten das Haidekraut, lieferte es doch in seinen duftenden Blüthen auf dem Symmetos den köstlichen Honig, der allein würdig befunden wurde, von Zeus dem hymettischen genossen zu werden und allein auf der Tafel der Götter zu erscheinen. Noch heute ist das Haidekraut eine der wich-

tigsten Bienenfutterpflanzen, und es ist bekannt, daß die Bienenzüchter zur Blüthezeit der Haide ihre Völker oft meilenweit schaffen, damit sie das köstliche Naf sammeln. Haidehonig erfreut sich noch immer eines ganz besonderen Rufes. Im vorigen Jahrhundert war das Haidekraut eine Modepflanze ersten Ranges, war es doch die Lieblingsblume Jean Jacques Rousseaus. Die Damen trugen Haidekraut zusammen mit dem Sauer- oder Wintergrün auf den Hüften und im Haare, an jedem Blumenfenster war es zu finden. Dann gerieth es in Vergessenheit. Erst unser Jahrhundert brachte es wieder zu Ehren. In der langen Friedenszeit, welche den Befreiungskriegen folgte, wandte sich der Volksgenuss den Blumen und Pflanzen mit erneutem Interesse zu. Reisende durchforschten fremde Länder, um die schönsten Gewächse in die Heimath zu senden. Da wurden auch in Südafrika Haidekräuter gesammelt. Aber es waren nicht wenige Arten, sondern eine Legion von Arten, die uns dieses durch seine Flora so merkwürdig ausgezeichnete Land lieferte. Alle Farben vom reinsten Weiß bis zum dunkelsten Roth, nur nicht blau, waren in diesen Kap-Ericen vertreten. Neben kleinen, zierlichen Blumen traten große, mehrere Centimeter lange Blüthen auf, kurz ein Formenreichthum, wie er nur äußerst selten im Pflanzenreiche auftritt, trat den Sammlern in diesem einen Geschlechte entgegen, der die Ericen so ganz besonders zur Modepflanze geeignet machte. Denn damals war es Mode bei den Liebhabern, von den einzelnen Pflanzengruppen möglichst große Sortimentte zusammenzubringen. Wie heute der Sammler eine möglichst umfangreiche Briefmarkensammlung zusammenzubringen trachtet, so sammelte damals der Liebhaber Kakteen, Palmen, Ericen u. s. w. Aus jener Zeit hat sich das Eingangs erwähnte rothe Haidekraut, *Erica gracilis* und eine lange röhrenblüthige, die Winterhaide, *Erica hiemalis*, auf unsere Zeit erhalten. Millionen dieser werden Jahr für Jahr in den Gärtnereien, besonders Berlins und Dresdens herangezogen. Ganz neuerdings nun macht sich das Bestreben bemerkbar, diese niedlichen, zierlichen Haidekräuter Südafrikas neben anderen Kappflanzen und australischen Gewächsen wieder bei uns heimisch zu machen. Hier und da begegnet man bereits einem Vorläufer. Es ist das doppelt und dreifach zu begrüßen. Einmal legt es Zeugniß dafür ab, daß die echte Blumenliebhaberei bei uns wieder festen Fuß faßt, dann sind diese Pflanzen die besten natürlichen Winterblüher, da sie von ihrer alten Gewohnheit, während des südhemisphärischen Sommers, der mit unserem Winter zusammenfällt, zu blühen nicht ablassen. Endlich aber wird die erdrückende Einformigkeit unserer Blumenläden, unserer Blumentische wieder einer reizvollen Mannigfaltigkeit weichen.

— **Auch eine Reliquienfälschung** — unter diesem Titel erzählt ein Mitarbeiter des „Bär“, was ihn die Wittve K. in vertraulicher Stunde hat wissen lassen. „Der Krieg seien Frankreich war glücklich alle, und mein seliger Tante, der bei der Berliner Feuerwehre als Spritzenmann angeschlossen war, hatte gerade Wache, als auf einmal alarmirt wurde. „Kinder, der Kronprinz ist da, er will Euch bei der Arbeit sehen und seinem englischen Schwager zeigen, was Ihr leisten könnt! Reißt Euch zusammen!“ hatte der Brandmeister gesagt. Na nu können Sie sich wohl denken, wie da Allens sein klappte. Zuletzt, als dem fremden Gast allens gezeigt war, und die junge Mannschaft wieder antreten mußte, meinte unser Kronprinz zu meinem Seligen: „Sollten wir uns nicht kennen? — Jewiß — det heeßt zu Besiehl, Kaiserliche Hoheit, wir kennen uns von Frankreich her; denn ich hab ja zu Ihre Armee gehört.“ „Ah, also Kriegskameraden! Wie heißen Sie?“ „Ich — ich — habe die Ehre, der K. zu sein, den Kaiserliche Hoheit nach der Schlacht bei Wörth nach Feuer frugen und dann mit 'ne Ziehjarre verehren thaten.“ Die Hoheit lachte und fragte: „Hat se Ihnen denn auch jut geschmeckt?“ „Jamos, Kaiserliche Hoheit!“ „Na, dann versuchen Sie mal von dieser Sorte, die ist besser, als das französische Kraut.“ Damit reichete die Hoheit meinen Seligen sein Etwie hin und meinte: „Schade, hab' leider blos noch eine!“ „Dann behalten Kaiserliche Hoheit se nur unterthänigst selbst.“ magte mein Seliger zu bemerken, worauf der Kronprinz schmunzelnd versetzte: „Nein, nehmen Se se nur allergnädigst an, ich habe zu Hauje noch mehr davon.“ — Es war 'ne pitteine Nummer, und mein Alter wollte se jarnich anstecken, aber wat seine Kollegen waren, die bestanden druff, det er se anrooche. Nach 'n paar Büje lieb er ihr ausjejn und brachte se mit nach Hauje, um se als ewijet Andenken for die Kinder und Kindes- kinder ufzuheben; aber't kam anders. Mittlerweile war nämlich unser Aeltester ranjewachsen und in de Schule jekommen, und

wi id, eenmal von't Einholen zurückkomme, da steht der Süß mitten in de Stube und paßt, det's man so'ne Art hat. Und wat rooche er? Die Kronprinzziehjarre, die unter die Käse- glocke, die id zu meine Hochzeit jekoenkt jekriegt hatte, lag. Wenn det kmein Oller erjühr, hätte er den Jungen halb dot geschlagen, darum kooft id 'ne andere, schnitt se halb durch, fohite ihr an und ließ meinen Seligen in den Klauen sterben, det dat die bewußte Savanna jemesen war.“

— **Eine „vornehme“ Diebesgesellschaft.** Aus Madrid schreibt man unterm 13. Februar: In einem geradezu fürstlich eingerichteten Hause in Valencia wurde gestern — wie schon kurz signalisirt — eine hochnoble Diebesbande entdeckt und dingfest gemacht. Die Einzelheiten der Entdeckung und die Prachtgestalten der zur Diebeszunft gehörenden Persönlichkeiten hätten in einem Romane nicht interessanter geschildert sein können, als sie sich in Wirklichkeit darbieten. Der Chef der Bande heißt: „Don“ José Rico Daulio. Er ist nach der neuesten Pariser Mode gekleidet, drückt sich in mehreren Sprachen sehr gewandt aus und umgab sich mit einem wahrhaft aristokratischen Luxus; seine Wohnung war mit vollendeter Vornehmheit möblirt, wies vorzügliche Gemälde, Statuen und andere Kostbarkeiten auf und war mit aller erdenklichen Bequemlichkeit ausgestattet, als da sind: elektrische Beleuchtung, Luftheizung, Fahrstuhl u. s. w., seine Dienerschaft setzte sich aus einer Köchin, zwei Kutschern und einem Kammerdiener zusammen. In den Straßen der Blumenstadt sah man den edlen Don stets nur im Landauer oder hoch zu Ross, wohlverstanden, in eigenen Wagen und auf eigenem Pferde. Ein anderes Mitglied der Diebesbande heißt oder nennt sich Ricardo Torcin Garcia, Herr von Bena, spricht außer Spanisch fließend Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch und ist ein Optiker ersten Ranges. Als die Guardia civil die Wohnung des Don José Rico betrat, fand sie in derselben eine Anzahl von Werthpapieren, zahlreiche Blanco-Accepte, ein Bündel Schul- und Pfandscheine im Gesamtwerte von 60 000 Mark, einen Sack voll geleerter Futterale (für Gold- und Silberfaden), eine Anzahl Juwelen, deren Werth sich auf mehr als 50 000 Mark beläuft, darunter ein auf 12 000 Mark geschätztes Medaillon aus Brillanten und Saphiren und ein Fingerring im Werthe von 7000 Mark. Außerdem fand man in dem vornehmen Hause eine doppeläufige Jagdskate von vornehmer Arbeit, mehrere Revolver, zahlreiche fein geschliffene und damascirte Dolche, drei vorzügliche Dietriche, ein Broncepeitsch, zahlreiche Holz- und Kautschukstempel von Notariaten und Wahren, Schriftstücke, Testamente und Taufscheine, die natürlich sämmtlich gefälscht sind! Als sich Don José entdeckt sah, leistete er durch- aus keinen Widerstand, sondern suchte die Guardia civil zu „kaufen“, indem er ihr 5000 Mark anbot; die Polizeimann- schaften wiesen dieses freche Anerbieten mit großer Entrüstung zurück. José Rico hat, wie sich jetzt herausstellt, bereits sechs Jahre Zuchthaus hinter sich, er hat aber die Zeit, während welcher er sich der Einsamkeit ergeben mußte, vortreflich ausgenützt, indem er in seiner Abgeschlossenheit nicht weniger als 55 000 Mark ersparte oder verdiente, — auf welche Weise, mag der Himmel wissen. Seine Dienerschaft bestand ausschließlich aus Zuchthaussträflingen. Der Viccehof der Bande, der gelehrte Herr v. Bena, hat früher in Paris „gearbeitet“, und der Ertrag jener segensreichen Arbeit sind die Juwelen, die man bei José Rico fand. Die Gaunergesellschaft wird von der Polizei beschuldigt, auch die letzten, mit unerhörter Kühnheit ausgeführten Diebstähle im erzbischöflichen Palast und im russischen Consulate zu Valencia auf ihrem Konto zu haben.

Weiteres.

Chrlsch. „Mein Fräulein, ich liebe Sie! Darf ich mit Ihrer Frau Mama sprechen?“ — „Na gewiß doch, sie wartet ja schon drauf!“

Einer, der's versteht. „Mensch! Dein Roman ist ja schon in 5. Auflage erschienen! Wie kommt das?“ — „Ganz einfach — ich habe inserirt: Frau gesucht, die der Helbin meines Romans ähnlich ist.“

Es ist nicht fein vom „Frankfurter General-Anzeiger“ (Nummer vom 11. Februar) von einem „ministeriellen Rüsse“ zu sprechen. In gebildeten Kreisen sagt man doch „Naje.“

Nur —! Tanzlehrer (beim Schlusstränzchen zu einem umgeschickten Schüler, der mit seiner Dame gefallen ist): „Aber, Herr Meyer, jetzt noch, nachdem ich mir so viele Mühe mit Ihnen gegeben hab'? . . . Ich will hoffen, Sie sind nur be- trunken!“

